

eb<sup>+</sup>

EVANGELISCHER  
BUND

# EVANGELISCHE ORIENTIERUNG

4/2015

Ev.-Luth. Pfarramt

## „Pfarrhaus zu vermieten“

*Das Pfarrerbild im Wandel*



# Inhalt

**Neue Direktorin Mareile Lasogga im  
Konfessionskundlichen Institut . . . . . 4**

**Meldungen aus der Ökumene. . . . . 5**

Stefan Ark Nitsche  
**Das „Berufsbild Pfarrer“ auf dem Prüfstand 8**

Christina Krause  
**Kinder, Küche, Kirche . . . . . 10**

Paul Metzger  
**Der Pfarrer und das Ehrenamt . . . . . 12**

Norbert Stapfer  
**Schwedische Pastorate . . . . . 13**

Friedhelm Borggrefe  
**PRO Pfarrhaus – Nicht aufgeben  
sondern umgestalten! . . . . . 14**

Frank Lotichius  
**CONTRA Pfarrhaus – Erreichbarkeit  
statt Residenzpflicht! . . . . . 15**

**Informationen aus dem EB . . . . . 16**

**Generalversammlung in Greifswald. . . . . 17**

**Vor Ort . . . . . 18**

**10 Dinge, die ein Pfarrer in der  
Öffentlichkeit besser nicht sagt. . . . . 20**



Bildrechte: epd (1,8,14), wikipedia Commons (3,7,12,13,14,15), Konfessionskundl. Institut (4,5), Gustav-Adolf-Werk (5), privat (2,5,9,10,11,13,15,16,17), Martin Bräuer (6), Osservatore Romano (2,7), fotolia (10), shutterstock (12), evangelisch.de (14,15), Horst Diekhoff (17), EB (2,18)

T H E M A

**Herausgeber:** Evangelischer Bund.  
Konfessionskundliches und Ökumenisches  
Arbeitswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland.  
**Redaktion:** Ksenija Auksutat (verantwortl.),  
Dr. Walter Fleischmann-Bisten, Christina Krause,  
Dr. Harald Lamprecht, Dr. Martin Schuck  
und Dr. Ekkehard Wohlleben.

**Verlag:** Evangelischer Bund e.V. Bensheim, 64602  
Bensheim, Postfach 1255; Telefon 06251.8433-0.  
**Satz, Layout und Produktion:** Ph. Reinheimer GmbH,  
Gagernstraße 7-9, 64283 Darmstadt. www.phr.de  
Die Zeitschrift „Evangelische Orientierung“ erscheint  
vierteljährlich. Der Preis ist durch den Mitgliedsbei-  
trag abgegolten.

**Annahmeschluss** für Anzeigen jeweils  
vier Wochen vor Quartalsende.  
E-Mail: [info@ki-bensheim.de](mailto:info@ki-bensheim.de)  
**Internet:** [www.evangelischer-bund.de](http://www.evangelischer-bund.de)  
**Konto:** Evangelische Bank eG Kassel  
IBAN: DE98 5206 0410 0004 0606 01  
BIC: GENODEF1EK1



ISSN 1612-7811



Heiligabend im Hause Luther, wie ihn sich der Künstler Bernhard Plockhorst im 19. Jahrhundert vorstellte.

Lieber Leser,  
 liebe Leserin,

Harmonisch soll es zugehen und Gemütlichkeit wird großgeschrieben. Die Advents- und Weihnachtszeit ist eine Zeit mit besonders vielen Klischees. Die Pfarrersfamilie andächtig in der Wohnstube des Pfarrhauses versammelt wie in dem Bild oben mit Martin Luther als Familienoberhaupt – das ist eine Idylle, die es schon in vergangenen Tagen so nicht gab. Heiliger als anderswo ging es auch in den Familien von Pfarrern nicht zu. Und längst sind die Zeiten vorbei, als jedes Dorf und jeder Stadtteil neben der Kirche ein Pfarrhaus mit darin lebendem Pfarrer hatte. Was sich landauf-landab an den Pfarrhäusern zeigt, ist ein Abbild der Gesellschaft insgesamt. Demografischer Wandel und Säkularisierung verändern die gesellschaftliche Wirklichkeit.

Dörfer sterben aus und die Zahl der Christen in den Städten wird immer kleiner. Viele protestantische Pfarrhäuser in ländlichen Regionen stehen leer oder wurden anderweitig vermietet. Es gibt Pfarrbezirke mit bis zu dreißig Kirchengemeinden bei nur einer Pfarrstelle. Auch in den katholischen Seelsorgeeinheiten werden viele ehemals selbständige Pfarreien nur noch von einem Priester betreut. Auch das Pfarrerbild wandelt sich. In den evangelischen Pfarrhäusern von heute leben Geschiedene und Wiederverheiratete genauso wie Patchworkfamilien, Kinderlose und Singles. Es gibt gleichgeschlechtliche Paare in Pfarrhäusern und Wohngemeinschaften mit Menschen, die Kirchenasyl in Anspruch nehmen. „Die christlichen Werte müssen sich dort ebenso beweisen wie in Familien allerorten im Land. Im Pfarrhaus wohnen Menschen, die bereit sind, mit ihrem Leben, mit Gelingen und Scheitern für ihren Glauben und ihr Getragen-Sein durch Gott einzustehen.“ So heißt es in einer Empfehlung zu Fragen des Pfarrhauses von Rat und Kirchenkonferenz der EKD vom September 2002. Die Ausstellung „Leben nach Luther“ über die Kulturgeschichte des evangelischen Pfarrhauses in Berlin, die zurzeit im Historischen Museum der Pfalz in Speyer gezeigt wird, macht anschaulich, wie das über fünfhundert Jahre hinweg versucht wurde.

Diesen Veränderungen geht in diesem Heft Regionalbischof Dr. Stefan Ark Nitsche aus Nürnberg nach. Er beschreibt die Anforderungen im Alltag angesichts von Fusionen, Großraumgemeinden und Stellenkürzungen. Christina Krause, Pfarrerin in Württemberg, zeigt auf, was die Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Alltag den Betroffenen abverlangt. Manche katholische Geistliche sprechen hinter vorgehaltener Hand mit bitterem Unterton von „Essen auf Rädern“, wenn sie nur zur Einsetzung der Eucharistie in die Messe kommen und anschließend gleich weiter fahren zur nächsten Kirche. Die theologischen Probleme großer pastoraler Räume in der römisch-katholischen Kirche beschreibt Paul Metzger, Catholica-Referent im Konfessionskundlichen Institut. Wie es anders geht, wird an einem Bericht über die evangelische Kirche in Schweden deutlich.

Wie immer finden Sie in diesem Heft Informationen aus der ökumenischen Arbeit und aus den Aktivitäten des Evangelischen Bundes. Wir stellen die neue Direktorin des Konfessionskundlichen Instituts Frau Dr. Mareile Lasogga vor und berichten von der diesjährigen Generalversammlung, die in Kooperation mit der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald ein hervorragendes Programm bereithielt.

Mir bleibt, Ihnen ein frohes Weihnachtsfest zu wünschen und Gottes Segen für das neue Jahr.

L. Auk sutat.



**KSENIJA AUKSUTAT**

ist Referentin für Publizistik  
 im Konfessionskundlichen  
 Institut und Generalsekretärin  
 des Evangelischen Bundes.

# Neue Direktion im **ki**<sup>★</sup>

## Neue Direktorin des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim Mareile Lasogga folgt auf Walter Fleischmann-Bisten

**Oberkirchenrätin Mareile Lasogga (50) ist seit dem 1. Dezember 2015 Direktorin des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim. Die promovierte Theologin war zuvor Referentin für Theologische Grundsatzfragen im Amt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) in Hannover. Lasogga wurde einstimmig vom Kuratorium des Konfessionskundlichen Instituts und dem Evangelischen Bund gewählt und folgt Walter Fleischmann-Bisten nach, der das Konfessionskundliche Institut seit 2007 geleitet hat und zum Jahresende in den Ruhestand tritt. Dessen Verabschiedung und die Einführung der neuen Direktorin werden am Freitag, 4. März 2016, in Bensheim erfolgen.**

Die Förderung der wissenschaftlichen Theologie sowie die Pflege des Dialogs der Kirchen mit den theologischen Fakultäten bildeten bislang den Schwerpunkt der Arbeit von Mareile Lasogga. Sie war Geschäftsführerin des Theologischen Ausschusses der VELKD und arbeitete in der Kammer für Theologie der EKD und des Theologischen Ausschusses der UEK mit. In ökumenischer Hinsicht war sie verantwortlich für den Bereich der innerevangelischen Lehrgespräche und Delegierte für die Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE). Sie hatte die Fachaufsicht im Theologischen Studienseminar der VELKD in Pullach bei München inne und war seit 2004 als Prüferin im II. Theologischen Examen der Hannoverschen Landeskirche tätig. Seit 2013 fungiert sie als zweite Präsidentin der Luther-Gesellschaft e.V. und gibt zusammen mit Prof. Dr. Johannes Schilling die Zeitschrift „Luther“ heraus.

Mareile Lasogga wurde in Hannover geboren und studierte evangelische Theologie in Marburg, Göttingen, Lausanne und Bern mit dem Schwerpunkt Systematische Theologie. Nach ihrer Ordination zur Pastorin der Hannoverschen Landeskirche war sie von 1998 bis 2002 Pastorin der St. Petri-Kirchengemeinde Cuxhaven und von 2002 bis 2007 Pastorin der St. Johanniskirche in Hannover. In diese Zeit fallen Beauftragungen für die Fortbildung von



*Dr. Mareile Lasogga*

Ehrenamtlichen in der Hospizarbeit im Kirchenkreis Cuxhaven und für die Fortbildung von Prädikantinnen und Prädikanten im Sprengel Hannover.

Lasogga ist durch ihre bisherigen Tätigkeiten im kirchlichen und akademischen Kontext gut vernetzt und konnte umfassende Erfahrungen im Tagungs- und Bildungsmanagement sammeln. Besonders am Herzen liegt Lasogga die Reformulierung der unabgeholten Einsichten reformatorischer Theologie unter den Bedingungen der Gegenwart. „Theologie und Kirche haben nicht nur die Aufgabe, Traditionen für und in der Gegenwart zu aktualisieren, sondern sie müssen sich auch aktiv an der Deutung dieser Gegenwart beteiligen. Dazu bedarf es nicht nur der klaren theologischen Reflexion, sondern auch einer wachen und differenzierten Analyse unserer komplexen pluralistischen Lebenswirklichkeit“, so Lasogga.

Die neue Direktorin folgt Dr. Walter Fleischmann-Bisten nach, der seit 31 Jahren im Konfessionskundlichen Institut tätig ist und zum Jahresende in den Ruhestand geht. Walter Fleischmann-Bisten, geboren 1950 im fränkischen Nürnberg, studierte in Erlangen, Zürich und München evangelische Theologie und Geschichte. Er war von 1973 bis 1976 wissenschaftlicher Assistent an der Kirchlichen Hochschule Berlin und von 1977 bis 1984 Pfarrer im Gemeindedienst der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Es folgte die Promotion in kirchlicher Zeitgeschichte an der Universität Kiel bei Gottfried Maron. Fleischmann-Bisten wurde 1984 zum Generalsekretär des Evangelischen Bundes gewählt und hatte dieses Amt bis Februar 2015 inne. Seit 2007 ist Fleischmann-Bisten Leiter des Konfessionskundlichen Instituts. Er war zuvor tätig als Geschäftsführer des Konfessionskundlichen Instituts und zusätzlich seit 1997 als Freikirchen-Referent. Fleischmann-Bisten hatte von 1994 bis 2000 Lehraufträge an der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt und seit 2009 an der Augustana-Hochschule in Neundettelsau inne. Er ist Herausgeber der wissenschaftlichen Buchreihe „Kirche, Konfession, Religion“.



*Mareile Lasogga als Autorin für theologische Grundsatzfragen*

## Angehoben



### Birgit Lusche neue Obfrau des Evangelischen Bundes in Österreich

Pfarrerinnen Birgit Lusche wurde am 22. September an die Spitze des Evangelischen Bundes in Österreich gewählt. Sie folgt Superintendent Paul Weiland in dieser Funktion nach, der Mitte August völlig unerwartet verstorben ist. Zu ihrem Stellvertreter bzw. ihrer Stellvertreterin wählten die Vorstandsmitglieder Ulrike Swoboda und Christoph Weist. Lusche ist seit 13 Jahren Pfarrerin der Evangelischen Pfarrgemeinde Mitterbach (Mariazeller Land) und ebenso lange im Vorstand des Evangelischen Bundes in Österreich. Die in Salzburg geborene Pfarrerin studierte evangelische Theologie in Wien und Zürich und promovierte im Fach Altes Testament.

[www.evangelischer-bund.de/europa](http://www.evangelischer-bund.de/europa)



## Angekommen



### Leben nach Luther - Wanderausstellung

Die von der Internationalen Martin Luther Stiftung angeregte und in Kooperation mit der EKD entstandene Ausstellung „Eine Kulturgeschichte des evangelischen Pfarrhauses“ ist vom 12. September 2015 bis 10. Januar 2016 in Speyer, Historisches Museum der Pfalz zu sehen. Das Konzept dieser Ausstellung, die zunächst im Deutschen Historischen Museum Berlin gezeigt wurde, stammt von Bodo-Michael Baumunk und Dr. Shirley Brückner.

[www.museum.speyer.de](http://www.museum.speyer.de)



## Angepackt



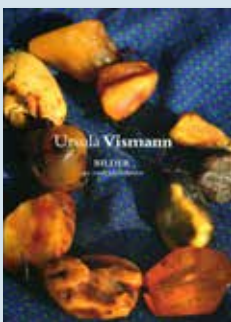
### Prälatin Gabriele Wulz Präsidentin des Gustv-Adolf-Werks

Am 22. September 2015 wählte die Vertreterversammlung des Gustav-Adolf-Werks e.V. Diasporawerk der EKD (GAW) in Berlin die Ulmer Prälatin Gabriele Wulz zur Präsidentin. Wulz (56) studierte Theologie in Tübingen, Berlin und Jerusalem. Seit 2001 ist Sie Prälatin (Regionalbischöfin) in Ulm. Gabriele Wulz ist auch theologische Stellvertreterin des Landesbischofs der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. 2002 wurde sie Vorsitzende des GAW Württemberg und ist seit 2010 Vizepräsidentin des GAW der EKD.

[www.gustav-adolf-werk.de](http://www.gustav-adolf-werk.de)



## Angesehen



### Bilder von Ursula Vismann

„Kreuzträger“, „Winter in Israel“ oder „Jonas Wal“ sind einige der Bildtitel im Werk von Ursula Vismann. Der hervorragend gemachte Bildband zeigt das Werk von zwei Jahrzehnten künstlerischen Schaffens der bei Hannover lebenden Künstlerin. Vismann war mehr als dreißig Jahre lang Lehrerin bevor sie eine Ausbildung zur Malerin absolvierte. Seitdem wurden ihre Arbeiten unter anderem im Dom zu Meißen, in der Akademie Loccum und in der Marktkirche Hannover gezeigt. Ursula Vismann ist zudem langjähriges Mitglied im Evangelischen Bund Hannover. Das Buch ist erhältlich zum Preis von 25 Euro bei der Autorin Ursula Vismann, Kapellenbrink 10c, 30880 Laatzen.

# Ökumenische Meldungen

## Rückblick auf die XIV. Ordentliche Bischofssynode in Rom



Papst verlässt die XIV. Ordentliche Bischofssynode in Rom

Die Bischofssynode in Rom im Oktober 2015 fand nicht nur in der Aula des Vatikans statt, sondern auch in den Medien: Das Outing eines homosexuellen Vatikan-Prälaten, ein gepfeffertes Protestbrief von konservativen Kardinälen, Gerüchte über eine Hirn-Erkrankung des Papstes machten die Runde. All das ließ auf verhärtete Fronten schließen unter den 270 Bischöfen.

Das gut 50 Seiten lange Abschlussdokument spricht abschließend gleichwohl in einer durchgehend nicht ver- und beurteilenden, sondern freundlichen Sprache die Fragen von Familie und Ehe an. Dabei bleibt es in vielem vage und vermeidet konkrete ethische Handlungsanweisungen. Das mag auf den ersten Blick enttäuschend sein für alle, bei denen die Erwartungen auf Veränderungen geweckt worden waren. In den drei Wochen der Bischofssynode wurde nicht nur hart um Familienfragen gerungen, es ging auch um die Frage, was es bedeutet, katholische Weltkirche im 21. Jahrhundert zu sein in einer Welt großer Ungleichzeitigkeit und kultureller Vielfalt. Man habe, so Papst Franziskus in seiner Bilanz, „gesehen, dass das, was einem Bischof eines Kontinentes als normal erscheint, sich für den Bischof eines anderen Kontinentes als seltsam, beinahe wie ein Skandal herausstellen kann – beinahe!“. Und: „Was in einer Gesellschaft als Verletzung eines Rechtes angesehen wird, kann in einer anderen eine selbstverständliche und unantastbare Vorschrift sein.“ Ja: „was für einige Gewissensfreiheit ist, kann für andere nur Verwirrung bedeuten.“ All das könnte auch die Grundlage für weitreichende Reformen sein, je nachdem, was der Papst in seinem nachsynodalen Schreiben daraus macht.

Martin Bräuer

## Spielräume eröffnet und Perspektiven geschaffen

### EKD und Catholica-Beauftragter der VELKD zu den Ergebnissen der Bischofssynode in Rom

Vizepräsident Thies Gundlach vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) wertete das Schlussdokument der XIV. Generalversammlung der Bischofssynode der römisch-katholischen Kirche als nachdenklichen und behutsamen Text, der die römisch-katholische Kirche „in einer aufrichtigen Suchbewegung zwischen dogmatischer Klarheit und pastoraler Zuwendung“ spiegle. Der Text sei eine Orientierungshilfe für Papst Franziskus, dem es nun obliege, die künftige Linie festzulegen. „Es wäre für uns Evangelische sehr wünschenswert, wenn dabei die Barmherzigkeit obsiegt über die Gradlinigkeit der Urteile“, sagte Gundlach, der in der EKD-Zentrale die Hauptabteilung „Kirchliche Handlungsfelder und Bildung“ leitet.

Der Catholica-Beauftragte der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), Landesbischof Dr. Karl-Hinrich Manzke (Bückeburg), würdigte ebenfalls die Er-

gebnisse der Bischofssynode. Der Abschlusstext der Bischöfe vermeide Festlegungen und unmittelbare Empfehlungen und schaffe damit Handlungsspielräume für Papst Franziskus, konstatiert Bischof Manzke. Das Dokument zeige zudem „die Vielfalt innerhalb der katholischen Theologie und Kirche“ und belege „eine produktive Auseinandersetzung mit den theologischen und kulturellen Differenzen“. So seien „auch Schärfen und Spitzen im Blick auf alternative Lebensformen gegenüber der traditionellen Ehe und Familie“ vermieden worden. Vielmehr plädiere der Bericht für einen „differenzierten pastoralen Umgang“ auch im Blick auf den jeweiligen kulturellen Kontext. Bischof Manzke hält das Dokument auch in ökumenischer Hinsicht für bemerkenswert. Es eröffne Handlungsspielräume und „das ökumenische Gespräch über ethische Fragestellungen auch in Deutschland“ sei positiv gestärkt worden.

Ksenija Auksutat



Papst Franziskus überreicht Abendmahlskelch als Gastgeschenk an die lutherische Gemeinde in Rom

## Abendmahlsgemeinschaft: Gewissens- nicht Lehrfrage

Papst Franziskus lässt wieder einmal aufhorchen. Bei seinem Besuch in der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Rom am Sonntag, 15.11.2015, beantwortet er die Frage der Abendmahlsbeteiligung in konfessionsverbindenden Ehen mit dem Hinweis auf die gemeinsame Taufe. „Ein Glaube, eine Taufe, ein Herr, so sagt uns Paulus, und daraus ziehen Sie dann die Konsequenzen!“ Die Taufe ist das entscheidende Ereignis. Auf die Taufe komme es an – nicht auf die unterschiedlichen Lehren von Amt und Eucharistie/Abendmahl. Die Unterschiede in den Konfessionen seien nur noch sprachliche, der Inhalt sei derselbe. Das Leben sei aber größer als die Theologie, größer als „die Erklärungen und Interpretationen“ der Lehre. Dogmatik-Bücher und Interpretationen stünden hinter dem Gewissen des Einzelnen zurück. Für die Menschen, die sich fragen, ob sie an der Eucharistie bzw. am Abendmahl teilnehmen dürfen, stellt der Papst deshalb ganz klar fest: „Sprechen Sie mit dem Herrn, und schreiten Sie voran!“ In der konkreten Situation kann dies als Aufruf zum „konfessionellen Ungehorsam“ verstanden werden, als Aufruf zum wechselseitigen Besuch des Herrenmahls. Die Selbstprüfung des Einzelnen stellt damit das entscheidende Kriterium dar – nicht der Gehorsam gegenüber der kirchlichen Lehre. Der lange schon geforderten eucharistischen Gastfreundschaft ist damit auf der Ebene der persönlichen Entscheidung die Tür weit geöffnet worden. Dass die Taufe die entscheidende Grundlage für diese gegenseitige Gastfreundschaft darstellt, wurde bereits im Jahr 2003 – in der Vorbereitung zum Ersten Ökumenischen Kirchentag in Berlin – von den ökumenischen Instituten in Straßburg, Tübingen und Bensheim gesehen und theologisch begründet. Die Taufe als das sakramentale Band der Einheit gilt als ausreichende Voraussetzung für eine gemeinsame ökumenische Mahlfeier. Dies bestätigt der Papst mit seinen Worten.

Dr. Paul Metzger

## Fortschritt in der Ökumene

Konfirmation und Firmung wollen Lutheraner und Alt-Katholiken künftig gegenseitig anerkennen. Wer von einer lutherischen Landeskirche in die Alt-Katholische Kirche übertritt, soll nicht mehr gefirmt, und wer von der Alt-Katholischen Kirche in eine lutherische Kirche übertritt, nicht mehr konfirmiert werden. Beide Kirchen lassen künftig auch getaufte Mitglieder der jeweils anderen Kirche zum Patenamts zu. Eine entsprechende Vereinbarung zwischen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) und dem Katholischen Bistum der Alt-Katholiken wurde am 7. November 2015 von der in Bremen tagenden Generalsynode der VELKD ratifiziert.

Ksenija Auksutaitis



## EKD soll künftig ganz offiziell Kirche sein

70 Jahre nach ihrer Gründung wird die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) auch im theologischen Sinne zur Kirche. Bei der Synodentagung in Bremen wurde am Mittwoch, 11. November 2015, eine entsprechende Änderung der Verfassung einstimmig mit einer Enthaltung beschlossen. Die EKD sei als „Gemeinschaft ihrer Gliedkirchen Kirche“, lautet die Formel, die nach jahrelanger Debatte über den Kirchenstatus Zustimmung fand. In Artikel 1 der Grundordnung soll es künftig heißen: „Die Evangelische Kirche in Deutschland ist die Gemeinschaft ihrer lutherischen, reformierten und unierten Gliedkirchen. Sie versteht sich als Teil der einen Kirche Jesu Christi ... Sie ist als Gemeinschaft ihrer Gliedkirchen Kirche.“ Die Änderung blieb hinter dem ursprünglichen Entwurf weit zurück. Darin hatte es geheißen, die EKD sei „selbst Kirche“. Der Änderung der Grundordnung müssen nunmehr alle 20 lutherischen, reformierten und unierten Landeskirchen zustimmen. Bischof Martin Hein von der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck nannte die Verfassungsänderung eine Kompromisslösung, die einen „Minimalkonsens“ darstelle. Seine Landeskirche habe mehr erwartet. Er hoffe, dass in 10 oder 20 Jahren ein neuer Anlauf unternommen wird, um mutiger auf Gemeinschaft in der EKD zuzugehen, sagte Hein. Hingegen argumentierte der Synodale Michael Beintker, die Grundordnungsänderung sei kein Kompromiss, sondern ein „Erkenntnisgewinn aus einem Lernprozess“. „Die EKD ist nichts ohne ihre Gliedkirchen, und sie ist alles mit ihren Gliedkirchen“, sagte der reformierte Theologieprofessor.

Ksenija Auksutaitis



Junge PfarrerInnen in Berlin bei ihrer Ordination

# Das „Berufsbild Pfarrer“ auf dem Prüfstand

Stefan Ark Nitsche im Interview

**Sie wollen mehr Zeit für die Seelsorge haben. Sie klagen über Burn-out und zu viel Schreibkram: Evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer. In den kommenden Jahren werden in Bayern rund 1.000 evangelische Seelsorger in den Ruhestand gehen. Mit der Zukunft des Pfarrerberufs in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern befasst sich darum seit 2013 ein Verfahren „Berufsbild Pfarrer“ der Landessynode. Der Nürnberger Regionalbischof Stefan Ark Nitsche wurde mit der Leitung des Prozesses beauftragt. Unter seiner Federführung haben sich nun bei Studententagen, Symposien und anderen Möglichkeiten die Berufsgruppen und Ehrenamtlichen in der Kirche mit den Aufgaben und der Identität des Pfarrers und der Pfarrerin befasst.**

**Herr Nitsche, welche Antwort geben Sie auf die Frage: Was ist ein Pfarrer?**

**Stefan Ark Nitsche:** Die schönste Erfahrung in diesem Prozess ist, dass wir tatsächlich gemeinsam beschreiben können, was die Grundaufgaben des Pfarrberufs sind: Es geht um Verkündigung, um die Kommunikation des Evangeliums im Gottesdienst am Sonntag sowie bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen, um Seelsorge und um religiöse Bildung in der Gemeinde und in der Schule. Und es geht um den Dienst an der Einheit, also darum, auch in einer bunten Gesellschaft mit verschiedenen Frömmigkeitsstilen und Meinungen eine Kirchengemeinde innerlich und äußerlich beisammen zu halten. Eigentlich ist das ja das, was wir alle in der Ordination versprochen haben, also könnte man sagen: Nicht besonders überraschend. Aber ich habe so oft gehört,

dass angeblich jeder und jede ein ganz anderes Pfarrerbild hätte, dass ich tatsächlich überrascht bin, dass auf den Studententagen, an denen 80 Prozent aller Pfarrerinnen und Pfarrer unserer Kirche teilgenommen haben, als das „Eigentliche“ des Pfarrberufs meist ganz ähnliche Dinge genannt wurden.

**Wie beschreiben Sie den Auftrag der Kirche in knappen Worten?**

Den Menschen eine geistliche Heimat schaffen und die befreiende Botschaft des Evangeliums möglichst überzeugend zu Gehör bringen.

**Was hat Sie tatsächlich bei dem Projekt überrascht?**

Das Überraschendste war für mich, dass wir tatsächlich konsensfähig sind: Wir erzielen trotz verschiedener Perspektiven einen weitgehenden Konsens darüber, was ein Pfarrer ist – und zwar nicht nur unter Pfarrerinnen und Pfarrern, sondern z.B. auch mit Kirchenvorständen. Was die konkreten Probleme betrifft, die einen daran hindern, diesen Beruf gut auszuüben, gab es gar nicht so viele Überraschungen. Gleich auf den ersten Treffen haben sich die Punkte herauskristallisiert, die sich dann immer wieder bestätigt haben. Zum Beispiel Vakanzen: Wenn eine Gemeindestelle länger nicht besetzt werden kann, ist das für die Nachbar-kollegen, die die Vertretung übernehmen, eine große Belastung. Wir haben da inzwischen zwölf Punkte ausgearbeitet, die helfen sollen. Zum Beispiel wurde die Vertretung auch durch Angehörige anderer Berufsgruppen wie Diakone oder Religionspädagoginnen möglich gemacht.

### Erhielten Sie während des Prozesses mehr Gegenwind oder mehr Rückenwind?

Ich habe starken Rückenwind gespürt. Es hat sich gezeigt, welche tollen und fitten Leute wir haben, die völlig unterschiedlich sind, aber alle sind mit Herzblut und Kompetenz dabei. Allein deshalb lohnt es sich, Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Aber es gab natürlich auch kritische Stimmen.

### Können Sie das näher erklären?

Wenn mir als Pfarrer jemand begegnet, der möchte, dass ich mir für ihn Zeit nehme, dann kann ich nicht einfach sagen: Das steht nicht in meiner Dienstordnung! Und ich bin auch oft konfrontiert mit bestimmten Erwartungen, wie ich als Pfarrer zu sein habe. Abzuwägen, sich an der richtigen Stelle einzulassen und an einer anderen auf die richtige Weise Nein zu sagen, das ist ganz schön anstrengend, manchmal leidvoll, aber es gehört zum Pfarrberuf dazu. Von mir wird etwas erwartet, weil ich Pfarrer bin – unabhängig davon, welcher Mensch ich persönlich bin und ob ich gerade meinen freien Tag habe. Ein Rahmen ist wichtig, aber wenn man den Pfarrberuf perfekt organisieren wollte, dann hätte man eine Menge verloren.

### Eine der häufigsten Klagen der Seelsorger ist ja die Klage über den Schreibkram. Wie sind Sie an dieses Thema rangegangen?

Das ist ein gutes Beispiel. Es gibt unheimlich viel Kleinzeug, das erledigt werden muss. Das sind gar nicht so sehr kirchliche Regeln, sondern staatliche Rechenschaftspflichten, zum Beispiel in Kindergärten. In den sozialen Berufen macht die Bürokratie heute schon etwa ein Drittel der Arbeitszeit aus. Hier sind wir dabei, gemeinsam mit dem Kitaverband Modelle zu entwickeln.

### Und welche Spannungen kann man nicht aufheben?

Die Spannung zwischen Evangelium und Welt besteht grundsätzlich und wird sich nicht aufheben lassen. Ein zweites ist die Spannung in dem Dreieck „Person, Beruf und Amt“. Nehmen wir an, ein Pfarrer betritt ein Krankenzimmer. Die Situation verändert sich dadurch, dass er Pfarrer ist, dass er das Amt hat. Es kann sein, dass er wieder herausgeworfen wird oder mit offenen Armen empfangen wird. Aber es spielt auch eine Rolle, wie er als Person ist, welcher Typ er ist. Und von beidem ist wieder der Beruf zu unterscheiden: Mein Amt als Pfarrer habe ich auch, wenn ich schlafe oder meinen freien Tag habe. So werde ich auch gesehen. Aber von meinen Aufgaben habe ich dann frei. Dieses Dreieck kann manchmal belasten, aber es lässt sich nicht auflösen. Das immer wieder neu in eine Balance zu bringen, gehört zur Kompetenz im Pfarrberuf.

### Warum haben Pfarrer Burn-outs?

Viele Pfarrer können sich nur schwer gönnen, auf Gelungenes zu schauen. Es wäre manchmal gut, wenn wir auf Geglücktes so viel Aufmerksamkeit legen würden wie auf Missglücktes. Aber es ist auch eine verloren gegangene Sinnhaftigkeit. Es powert aus, wenn ich meinen Beruf nicht mehr leben kann, weil ich nicht zum Eigentlichen komme.

### Wird es in zehn Jahren ganz andere Pfarrer geben als heute?

Ja. Der Kontext des Pfarrerberufs und das Aufgabenfeld ändern sich rasant, ganz unabhängig von unserem Prozess. Doch der Berufsbild-Prozess ist die Chance, darauf zu reagieren und zum Beispiel die Ausbildung stärker auf die neuen Herausforderungen

auszurichten. Ich habe die Hoffnung, dass sich die Ausbildung wieder stärker auf theologisches Denken konzentriert. Glaube ist Gefühl und Vernunft. Und Pfarrerinnen und Pfarrer müssen lernen, die Erfahrung, dass Gott mit dieser Welt etwas zu tun haben will, auch vernunftmäßig zu erfassen und zu kommunizieren. Hier gibt es im akademischen Studium momentan ein Problem, das mit den Veränderungen im Universitätsbetrieb zu tun hat. Es geht darum, die zentralen Fragen zu entdecken und eine Methodik zu entwickeln, damit ich in diesen Fragen auch etwas zu sagen habe und in ethischen Herausforderungen urteilsfähig bin.



Regionalbischof Stefan Ark Nitsche in einer synodalen Debatte

### Gehen wir noch auf ein konkretes Ergebnis des Konsultationsprozesses ein: Es kam heraus, dass die Leitungsqualitäten verbesserungsbedürftig sind. Wie kommt das?

Kirchenvorsteher haben bei den Studientagen mehrheitlich gesagt: Entweder unser Pfarrer hat natürliche Autorität oder unsere Pfarrerin ist ein Naturtalent in Leitung – oder es klappt nicht. Und auch auf Pfarrerstudientagen wurde das Thema „Leitung“ als ein Problembereich benannt. In der Praxis läuft das oft entweder auf Basta-Politik oder darauf hinaus, es jedem Recht zu machen, so dass nichts ordentlich entschieden wird. Oft ist Leitung auch ein Tabuthema, schließlich geht es um Macht. Wir brauchen theologisch begründetes Handwerkszeug für einen verantwortlichen Umgang mit Macht.

### Haben Sie die Hoffnung, dass der Prozess auch zu weniger Kirchenaustritten führt?

Ziel ist, dass Pfarrerinnen und Pfarrer mehr Zeit und Raum haben für die Kommunikation des Evangeliums im Gespräch mit den Menschen. Und das hilft dabei, unseren Kirchenmitgliedern das Gefühl zu vermitteln, dass es sich lohnt, evangelisch zu bleiben.

Das Gespräch führte Jutta Olschewski

Aus: Infodienst Weltreligionen Nr. 10/2015  
www.newsroom-weltreligionen.de



#### PROF. DR. STEFAN ARK NITSCHKE

ist Regionalbischof in Nürnberg und hat die Leitung des Prozesses Berufsbild: Pfarrer/ Pfarrerin in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.



# Kinder, Küche, Kirche

Ein persönlicher Blick auf die Vereinbarkeit von Pfarrberuf und Familie



**Im Sommer diesen Jahres ging es durch die Presse: Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig will Kindertagesstätten fördern, die rund um die Uhr geöffnet sind. Während vielerorts ein Aufschrei zu hören war, dachte ich mir insgeheim: endlich hätten Pfarrerinnen und Pfarrer eine Betreuungsmöglichkeit für abendliche Sitzungen des Kirchengemeinderates oder den sonntäglichen Gottesdienst. Zu viele Situationen von Kolleginnen und Kollegen und aus dem eigenen Alltag fallen mir ein, die im gleichen Dilemma feststecken wie ich. Als junge Mutter möchte ich Zeit mit meinen Kindern haben und als Pfarrerin das, was ich in Studium und Ausbildung gelernt habe, einsetzen. In vieler Hinsicht geht es Familien, die anderen Berufen nachgehen und versuchen, beides unter einen Hut zu bringen, genauso. Und doch bringt der Pfarrberuf einige zusätzliche Tücken mit sich.**

Ein paar Beispiele aus meinem meist württembergischen Umfeld:

- Im Vikariat und in den ersten drei Dienstjahren werden angehende Pfarrerinnen und Pfarrer entsandt. Zwar dürfen Wünsche zum Ort geäußert werden, diese werden aber nicht immer erfüllt. Hier hat es nun ausnahmsweise mal einen Vorteil, wenn Familie vorhanden ist. Denn dann wird auf die berufliche Situation des Partners oder der Partnerin Rücksicht genommen. Das heißt aber auch für die alleinstehenden unter den

Vikaren und Vikarinnen: meist werden sie in die entlegensten Ecken der Landeskirche, häufig auf Dorfgemeinden mit wenig Anschluss an größere Städte geschickt. Wer nicht in einer Beziehung lebt, hat wenig Möglichkeiten einen Partner oder eine Partnerin außerhalb des Gemeindekontextes kennen zu lernen.

- Vikariat gibt es nur in Vollzeit. Da gibt es keine Alternativen, auch nicht mit kleinen Kindern.
- Darüber hinaus sind im Vikariat innerhalb von zweieinhalb Jahren 19 Kurswochen im Pfarrseminar zu absolvieren. Das



Ein Leben zwischen Beruf und Familie

sind 19 Wochen, in denen Mama oder Papa in Stuttgart ist und nur am Wochenende nach Hause kommt. Eine Zusatzbelastung für alle Familienmitglieder.

- „Pfarrerin XY wird Elternzeit gewährt. Damit ist der Verlust der Pfarrstelle verbunden.“ So lese ich im Pfarrer-Amtsblatt. Bei Elternzeit wird eine Pfarrstelle für ein Jahr freigehalten. Gut, dass diese Möglichkeit besteht und den Gemeinden zugemutet wird, ein Jahr zu überbrücken. Doch wird länger als ein Jahr Elternzeit beantragt, bringt das zwangsläufig den Verlust der bisherigen Stelle mit sich. Nach der Elternzeit muss man sich auf eine neue Pfarrstelle bewerben. Die junge Familie muss aus dem Pfarrhaus ausziehen. Und beim Antritt der neuen Stelle folgt gleich der nächste Umzug ins nächste Pfarrhaus. Gar nicht zu reden von den jeweiligen Lebenspartnerinnen und Lebenspartnern, die sich womöglich nach einer neuen Arbeitsstelle am neuen Ort umsehen müssen.
- Befindet sich eine Pfarrerin, die sich mit ihrem Mann die Pfarrstelle teilt, in Mutterschutz oder Elternzeit, muss der Partner sie vertreten. Gerade in den ersten Wochen nach der Geburt, in denen die Präsenz beider Elternteile schön und häufig auch nötig wäre, ist das für stellenteilende Pfarrersehepaare nicht ohne weiteres möglich.
- Weihnachten steht vor der Tür. Während andere Familien ihre freien Tage planen, plant das Pfarrersehepaar die sieben Gottesdienste in drei Tagen an zwei Orten. Aufgrund der unterschiedlichen Traditionen mit Krippenspiel, Christvesper, Christmette oder Singgottesdienst können nur zwei davon als Doppeldienst gefeiert werden. Mittlerweile sind sie dazu übergegangen, die beiden Nachmittagsgottesdienste am Heiligen Abend parallel zu legen. Das erfordert zwar den Oma-Einsatz für die Kinderbetreuung – dafür bleiben aber wenigstens drei Stunden bis zum nächsten Gottesdienst für das eigene Weihnachten mit den Kindern. Doch immer mit dem Blick auf die Uhr, denn ein Elternteil ist schon wieder auf dem Sprung zum nächsten Gottesdienst.
- Trauerfall in der Gemeinde. Die Familie fragt als Beerdigungstermin den Donnerstagnachmittag an. Was sage ich, wo das doch mein freier Familiennachmittag ist, an dem ich mit den Kindern beim Turnen bin? Was geht vor? Eine schwierige Situation, wenn der Arbeitsvertrag keine Arbeitszeiten kennt und man auch mit eingeschränktem Dienstauftrag immer erreichbar sein muss.
- Eine alleinerziehende Pfarrerin mit drei Kindern ist seit einiger Zeit in der Gemeinde tätig. Sie teilt sich die Stelle mit einer anderen Kollegin. Doch als diese die Stelle wechselt, wird das Pfarrhaus frei. Die alleinerziehende Pfarrerin könne nur auf der Stelle bleiben, wenn sie bereit sei, ins Pfarrhaus zu ziehen. Das heißt: sie muss aus der kircheneigenen Wohnung raus, um zwei Häuser weiter in das viel zu große Pfarrhaus einzuziehen. Dies bringt sie an die Grenzen ihrer Kraft und ihrer Finanzen.
- Ein Pfarrersehepaar in den ersten Amtsjahren wurde in eine Gemeinde am Rand der Landeskirche entsandt. Seit über drei Jahren möchten sie aufgrund der Krebserkrankung seiner Mutter wieder näher an die alte Heimat. Dieser Wunsch wurde bisher von der Kirchenleitung zwar gehört – ist aber verhallt. Seine Mutter ist mittlerweile verstorben, umso dringender bräuchte der Vater Hilfe durch Sohn und Schwiegertochter. Doch von kirchenleitender Stelle kommt als Aussage: „Sie haben eine Gemeinde zu versorgen und eine Familie. Es ist nicht Ihre Aufgabe, sich auch noch um ihren Schwiegervater zu kümmern.“

Das alles sind Herausforderungen, vor denen insbesondere Pfarrerrinnen und Pfarrer stehen. Denn zusätzlich zu den Schwierigkeiten, die alle berufstätigen Eltern von (kleinen) Kindern haben, kommen im Pfarrberuf folgende Faktoren hinzu: unregelmäßige Arbeitszeiten, Arbeitszeiten außerhalb von regulären Betreuungszeiten der Kinder, Präsenzpflicht, Residenzpflicht, viele (erzwungene) Umzüge, hohe Belastung zu Zeiten, an denen andere frei haben.



*Familiengottesdienst: Auch für Pfarrfamilien eine Oase?*

Viele Kolleginnen und Kollegen meiner Generation sind nicht mehr bereit, 24 Stunden an sieben Tagen in der Woche zu arbeiten. Wer sich für eine Teilzeitstelle entscheidet, möchte seine freien Zeiten auch nutzen oder einer anderen Arbeit nachgehen. Schließlich erhält man auch nur ein Teilzeit-Gehalt. Zu Recht fragen viele, wieweit man im Zeitalter von Handys und Smartphones ständig im Pfarrhaus und Wohnort präsent sein muss. Der Pfarrberuf ist auch Berufung – aber eben auch ein Beruf. Und wie in allen anderen Jobs auch braucht man irgendwann mal Pause.

Die Vereinbarkeit von Familie und Pfarrberuf ist, zumindest was ich im Kollegen- und Kolleginnenkreis erlebe, nur schwer umsetzbar. Wo es gelingt, verzichtet in der Regel ein Elternteil auf die eigene Berufstätigkeit. Wenn das klassische Rollenbild der Pfarrfrau gelebt wird, die sich um die Kinder kümmert und dem Mann den Rücken frei hält, hat es Vorteile: Beide Elternteile sind häufig im Haus präsent, das Mittagessen gibt's für alle zusammen, weil der Vater nur ein Zimmer weiter im Haus arbeitet. Aber auch dort klingen mir die Worte eines mittlerweile erwachsenen Pfarrkindes nach: „Mein Vater war immer da – und nie.“

Die andere Alternative, die sich bietet, ist der Wechsel in den Schuldienst oder auf Sonderstellen. Hier fallen die oben genannten Faktoren weg, die es im Pfarrberuf zu bewältigen gibt. Dann ist „nur“ noch das zu meistern, was alle anderen jungen Eltern auch stemmen müssen, um Familie und Beruf zu vereinbaren. Diesen Weg bin ich gegangen. Zum Glück ist Unterrichten meine Leidenschaft und keine Notlösung für mich.



#### **CHRISTINA KRAUSE**

versucht täglich den Spagat zwischen ihren zwei kleinen Kindern und ihren beiden Dienstaufträgen als Pfarrerin im Schuldienst und als Wissenschaftliche Mitarbeitende.

# Der Pfarrer und das Ehrenamt

## Ein Problem der pastoralen Räume in der römisch-katholischen Kirche



**„Wenn die Hähne weniger werden, müssen die Misthaufen größer werden.“ So freimütig wie humoristisch bringt ein rheinischer Würdenträger der römisch-katholischen Kirche die Situation in vielen deutschen Diözesen auf den Punkt.**

Angesichts der abnehmenden Zahl von Kandidaten für das Priesteramt müssen sich viele Bischöfe überlegen, wie sie die pastorale Versorgung ihrer Gemeinden garantieren. Dies wird in der Regel mit dem eingangs zitierten Motto angegangen. Gemeinden werden zu „Seelsorgeeinheiten“, „Pfarreigemeinschaften“, „pastoralen Räumen“ verschmolzen, denen ein „Pastoralteam“ zugeordnet wird. Regional unterschiedlich werden diese „Teams“ verschieden zusammengesetzt. Unabdingbar bleibt aber, dass der Einsatz des Ehrenamtes in den Gemeinden weiter ausgebaut wird. Eine Frage begleitet diese Notwendigkeit: Wenn die Ehrenamtlichen immer mehr Aufgaben in den Gemeinden übernehmen, verändert sich dann nicht das Bild der Kirche? Sicher ist, dass es neue Beauftragungen von Laien geben wird und diese damit praktisch gesehen mehr Dienste in der Kirche übernehmen. Vor allem in Bereichen wie dem Glaubensunterricht, den diakonischen Aufgaben oder den liturgischen Diensten wird sich die Kirche immer mehr auf ehrenamtliches Engagement verlassen müssen. Soziologisch ist dabei der Aspekt interessant, dass vor allem Frauen sich ehrenamtlich in ihrer Kirche engagieren. Diese Beobachtung ergibt als Nebengleis der eigentlichen Frage eine besondere Zuspitzung: Wenn immer mehr Frauen Amtsfunktionen ausüben, wird dann der Ruf nach einem „weiblichen“ Amt nicht immer lauter? Wird die Frage nach der Frauenordination durch das Ehrenamt verschärft?



Das Berufsbild Priester im Wandel

Generell gilt, dass gerade im katholischen Kontext deshalb genau bestimmt werden muss, was Ehren- und was Hauptamt bedeutet. Weil das Amt in der Kirche eine enorm hohe Bedeutung hat und das Bischofsamt direkt zum Sein der Kirche gehört, ist es wichtig, gerade angesichts der steigenden Bedeutung des Ehrenamts darauf zu insistieren, Ehren- und Hauptamt deutlich voneinander abzugrenzen. Diese gegenläufigen Tendenzen führen zuweilen schon dazu, den Begriff „Ehrenamt“ aufzugeben und ihn durch „Freiwilligendienst“ zu ersetzen. Diese im „weltlichen“ Bereich bereits angelegte Bezeichnung verhilft dazu, eine Konfusion um den Begriff des Amtes zu generieren. Diese Sprachregelung unterstreicht demnach die Bedeutung des geweihten Amtes im Rahmen der katholischen Kirche. Der Amtsträger ist deshalb wichtig, weil er besondere Aufgaben wahrnehmen kann, die ein Laie, also ein nicht geweihter Mensch, nicht übernehmen darf. Insbesondere ist für das Leben in der Pfarrei dabei an die Feier der Heiligen Messe zu denken und hierbei wiederum an die Einsetzung und Feier der Eucharistie. Denn nur der geweihte Priester bzw. Bischof steht der Eucharistiefeier rechtens vor und weil die Eucharistie „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (Lumen Gentium 11) ist, kommt ihr eine überragende Bedeutung zu. Vereinfacht gesagt bedeutet dies angesichts der Aufgabenverteilung in den Pastoralteams, dass für den Höhepunkt des katholischen Lebens der Priester zuständig ist, während das übrige Leben durchaus vom Rest des Teams verantwortet werden darf. Der „amtierende“ Priester wird dadurch in seiner ohnehin schon zentralen Stellung immens hervorgehoben und sein Aufgabengebiet zugleich stark auf die Messe hin beschnitten. Schon jetzt sind Klagen katholischer Amtsträger zu vernehmen, wonach ihre einzige Aufgabe anscheinend nur noch in der Messfeier zu liegen scheint. Theologisch zieht diese zunächst rein praktisch anmutende Beobachtung das Problem nach sich, dass die Kirche, die ihr Amt als konstitutiv für ihr eigenes Kirche-Sein ansieht, mit der Konsequenz leben muss, dass viele ihrer Lebensvollzüge in der Hand von Laien liegen werden, das „Kerngeschäft“ aber trotzdem nicht von ihnen vollzogen werden darf. Gelingt der verstärkte Einbezug von Laien in den Dienst der Kirche, wird sie nach außen sicher vielfältiger, bunter und weiblicher, doch bleibt am Ende die Erkenntnis, dass sie aufgrund ihrer theologischen Struktur vor allem da stattfindet, wo der Priester zelebriert.



**DR. PAUL METZGER**

ist Catholica-Referent am Konfessionskundlichen Institut Bensheim und Lehrbeauftragter für Neues Testament und Bibeldidaktik an der Universität Koblenz-Landau.

# Schwedische Pastorate

## Warum ich gerne als Pfarrer in Schweden arbeiten würde



**In der Lutherischen Kirche in Schweden (Svenska Kyrkan) wurden in den letzten Jahren die Pfarrgemeinden zusammengelegt. Es entstanden Pastorate. Dieser Prozess hat auch das Pfarrerbild verändert.**

Im Rahmen eines Austauschprogramms zwischen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) und der Diözese Skara begleitete ich im Mai 2011 vier Wochen lang Pfarrerin Christina Lövestam im Pastorat Alingsås. Das Pastorat ist entstanden aus einer großen Stadtgemeinde und zwei kleinen Landgemeinden. Es gibt dort 8 Kirchen und 5 Gemeindezentren. Für die 24500 Kirchenmitglieder sind 8 PfarrerInnen, 7 KirchenmusikerInnen, 5 DiakonInnen und weitere 28 Angestellte (Pädagogen, HausmeisterInnen, Verwaltungsangestellte) tätig. Ein Team aus ParrerInnen, KirchenmusikerInnen, DiakonInnen, Pädagogen und HausmeisterInnen arbeitet jeweils für einen Teilbereich der Gemeinde zusammen. Dies geschieht in Absprache mit dem Kyrkoherden, dem vorsitzenden Pfarrer; er ist der Vorgesetzte aller Hauptamtlichen und zuständig für die Gesamtverwaltung, Bauangelegenheiten, Personal und Finanzen des Pastorats. Die Arbeit im Team und eine sinnvolle Aufgabenverteilung trägt zur Entlastung der Pfarrerschaft bei. Zusammen mit dem jeweiligen Pfarrer legt der Kyrkoherde die Aufgaben fest. Außerdem trägt er Sorge, dass man nicht mehr als 40 Stunden in der Woche arbeitet.



*Der nationale Jugendchor der Schwedischen Kirche*

Nun bekommen auch wir in der ELKB mitgeteilt, dass wir nicht über unsere Kräfte arbeiten sollen. Aber keiner legt mit mir fest, wo es sinnvoll ist, dass ich weniger tue. Entweder lasse ich manche Veranstaltungen ausfallen, mache weniger Seelsorgebesuche, oder die Arbeit muss von den Kollegen getan werden. Eine Entscheidung muss ich dann rechtfertigen vor der Gemeinde, vor dem Vorgesetzten und erst recht vor mir selbst. Eine weitere Entlastung ist das „tillsammans“, das Zusammenarbeiten mit anderen Berufsgruppen. Dabei kann jede und jeder ihre/seine Stärken einbringen. Keiner muss Dinge tun, die ihm oder ihr nicht liegen oder für die man gar nicht ausgebildet ist. Doch auch das till-



*Norbert Stapfer findet Entspannung im Alltag beim Paddeln.*

sammans will gelernt sein. Bei uns erlebe ich, dass sowohl PfarrerInnen als auch KirchenmusikerInnen oder DiakonInnen oder Pädagogen alles am liebsten alleine machen. Meine Generation ist eher zum Einzelkämpfer ausgebildet worden als zur Zusammenarbeit in Teams. In der Diözese Skara gibt es eine Schule, wo ein halbes Jahr vor Berufsbeginn die Studierenden der Theologie und der Kirchenmusik zusammen auf den Berufsalltag vorbereitet werden.

Auch habe ich als hilfreich empfunden, dass der Kyrkoherde die Vorgaben für das Team mitgestaltet. Bei uns kommt es meist erst dann zur Zusammenarbeit mit anderen Kollegen oder Berufsgruppen, wenn der Druck von außen bzw. die Belastung zu groß wird oder die Zahl der Teilnehmenden stark abnimmt. Das tillsammans wird auch dadurch erleichtert, dass alle ihre Büros in einem gemeinsamen Verwaltungsgebäude haben. Jedes Büro ist bestens ausgestattet. Falls es Probleme mit dem PC gibt oder ein Internetauftritt gestaltet werden soll, ist dafür ein Fachmann direkt im Haus. Das sind paradiesische Arbeitsbedingungen. Diese sind auch dadurch bedingt, dass es keine Residenzpflicht gibt. Es ist sogar möglich, außerhalb des Gemeindebereichs zu wohnen. Den Pfarrfamilien kommt das zugute. Auch wenn kein Licht im Pfarrhaus brennt, ist eine gute seelsorgerliche Begleitung der Gemeinde gewährleistet. Die schwedischen Kollegen habe ich durchwegs als weniger gestresst erlebt als meine bayerischen. Ich denke, es liegt daran, dass das Berufsbild der Pfarrerin bzw. des Pfarrers in der Svenska Kyrkan klar definiert ist und das Aufgabenfeld gut strukturiert ist.



### NORBERT STAPFER

ist Kurseelsorger in Bad Füssing ,  
Ökumenebeauftragter im Dekanat  
Passau sowie Mitglied im AK Kirche  
und Tourismus.



# Nicht aufgeben sondern umgestalten!

## Pro Residenzpflicht im Pfarrhaus

**Pfarrhaus, das heißt: Kirche ist präsent vor Ort, ganz zivil. Hier lebt ein Mensch, vielleicht auch eine Familie, ansprechbar für Menschen, die einen Menschen brauchen. Der Dichter Rainer Kunze spricht es 1968 so aus: „Wer da bedrängt ist, findet Mauern, ein Dach und muss nicht beten.“ Das hat mit Seelsorge zu tun.**

Pfarrhaus hat auch zu tun mit Bildung und Kultur, da ist vor Ort präsent eine Bibliothek, da ist ein belesener Mensch, ein politisch oder gar kommunalpolitisch denkender, ein Pädagoge, da ist oft auch noch ein Musikinstrument, da ist Sinn für Schönes. Pfarrhaus erzählt eine Geschichte, die offene Geschichte einer Familie, viele Geschichten aus der reformatorischen Tradition, wichtige Menschen kommen aus dieser Geschichte, sind geprägt von ihr. Pfarrhaus hat zu tun mit Diakonie. Da wurde schon oft und immer wieder geholfen, ganz praktisch, erste und letzte Hilfe. Pfarr-



Das Pfarrhaus in Rod an der Weil gilt als das älteste Pfarrhaus in Deutschland.

haus, das ist seit Katarina von Boras Zeiten ein Wirtschaftsfaktor, Interessenobjekt von Fiskus und Immobilienhändlern aller Couleur, aber es überlebte bisher alle politischen Systeme, Monarchien, Diktaturen, Nationalsozialismus und autoritären Sozialismus – dank des selbstlosen Engagements von Frauen. Sie waren die klugen Überlebenshelferinnen einer nunmehr fast 500-jährigen Pfarrhaus-tradition, sie schafften mit Herz und Hand Raum für Kultur, Widerstand, Gastlichkeit und Ruhe. Und auch wenn es sicher übertrieben ist, von Pfarrhäusern als der „Seele der Kerngemeinde“ (Michael Hollenbach) zu sprechen, in den protestantischen Pfarrhäusern, die es noch gibt, ist etwas zuhause, was wichtig ist für die Zukunft der Kirche. Und ganz sicher ist: Das protestantische Pfarrhaus, stabile Ehe und große Familie gehören zum Pfarrerbild unserer Kirche.

Doch genau dieses Pfarrerbild steht zur Disposition. Das Pfarrhaus hatte immer etwas Royalistisches, Großbürgerliches, im Begriff „Residenzpflicht“ spiegelt sich das. Viele Fragen wollen bedacht sein, wenn es um die Zukunft des Pfarrhauses und des Pfarrerbildes geht. Wir sind in einem rasanten Transformationsprozess auch für das traditionelle Pfarrhaus, angesichts veränderter Familienstrukturen und der technologischen Entwicklung hin zu einer mobilen Freizeitgesellschaft. Ein Plädoyer für das Pfarrhaus von morgen kann sich jedoch nicht in finanziellen, soziologischen und arbeitsrechtlichen Überlegungen begründen. Seelsorge, Bildung, Kultur, Diakonie, die im evangelischen Pfarrhaus seit Luther beheimatet waren und sich weiter entwickelten, sind unaufgebbar! Im Pfarrhaus von morgen sind ganz neue Chancen gegeben und wollen Gestalt gewinnen. Dabei sind Phantasie, kirchliches Management und Netzwerkarbeit gefragt. Bevor ein Presbyterium auf den Immobilienmarkt geht, sind realitätsbezogen theologische Fragen zu klären: Warum nicht Pfarrhaus als Raum für beschütztes Wohnen, als Wohngemeinschaft für jung und alt, verantwortungsvolles Wohnen für Studenten, als Atelier, als Beratungsstelle, als ambulantes Pflegezentrum, als musikalisches Klanghaus, als ökologisches Gasthaus, als Asylhaus für Flüchtlinge? Die 15.000 Pfarrhäuser in Deutschland haben eine Zukunft. Das sind Räume, die der Gemeinde dienen wollen, nicht an Pfarrämter gebunden. Verkaufen ist eine falsche Alternative.

Beitrag nachlesen auf [www.evangelisch.de](http://www.evangelisch.de)



### D. DR. FRIEDHELM BORGGREFF

war Dekan in Ludwigshafen, ist Ehrenbürger der Stadt, war Rundfunkautor und Vorsitzender des Gustav-Adolf-Werks.

# Erreichbarkeit statt Residenzpflicht!



## Contra Pfarrhauszwang

**Die Residenzpflicht für Pastorinnen und Pastoren, unter der allgemein verstanden wird, dass sie das vorhandene Pfarrhaus in der Kirchengemeinde, in der sie tätig sind, bewohnen müssen, wird von den meisten Landeskirchen noch strikt gehandhabt. Ich halte das für nicht mehr zeitgemäß und zielführend. In vielen Fällen halte ich es auch nicht mehr für zumutbar. Es ist auch zu fragen, welches Bild von Kirche man mit „Wohnen im Pfarrhaus“ assoziiert und transportiert.**

Mit dem Wohnen von Pfarrerinnen und Pfarrern im Pastorat ist häufig noch ein romantisches, verklärtes Bild des evangelischen Pfarrhauses verbunden, an dem von Landeskirchenämtern offensichtlich noch festgehalten wird, das die Realität aber nicht mehr hergibt. Zudem zeigen neueste Untersuchungen, dass die Erwartungshaltung der Gesellschaft auch nicht mehr die alte ist (wie von manchen Entscheidungsträgern suggeriert). Angesichts der aktuellen Diskussion um das Wohnen von Kirchenvertretern in „Residenzen“, ist die Frage der Zeitgemäßheit erst recht neu auf dem Prüfstand. Es gibt gewiss Situationen, in denen das Wohnen im Pastorat für die Betroffenen und auch für die Gemeinde die beste Lösung ist. Und es gibt eben viele andere Situationen, in denen das erzwungene Wohnen im vorhandenen Pfarrhaus zur Belastung für alle Beteiligten werden kann.

Eine unflexible Handhabung der Wohnsituation von Pastorinnen und Pastoren hat den Mief älterer Zeiten. Denn die familiären Gegebenheiten von Pastorinnen und Pastoren unterliegen heutzutage längst genau dem selben Wandel wie die Gesellschaft, aus der sie kommen. Da gibt es Alleinstehende, Alleinerziehende, Familien mit einem Kind, Familien mit fünf Kindern, Partnerinnen und Partner, die, selbst im Beruf stehend, auf andere Wohnorte angewiesen sind. Wie will man das standardisieren?

Dazu kommen die Zumutungen der Gebäude selbst. Die Kirche schreibt sich gerne „öko“ auf die Fahnen, aber der energetische Zustand vieler Pfarrhäuser ist eine Katastrophe. Pastorate als Passivhäuser - das wäre zeitgemäß! Aber darauf müssen Pfarrerinnen und Pfarrer wohl noch lange warten. Zumal ihnen oft die Hände gebunden sind. Denn in den Gremien, in der Regel den Kirchengemeinderäten, die über Pastorate entscheiden, haben sie oft den Vorsitz - zumindest entscheiden Sie mit. Sie kennen die Haushaltssituation. Da fühlt man sich oft als Bettel-Student, wenn es um Verbesserungen der Wohnsituation im Pfarrhaus geht. Eine Gemengelage mit einem unangenehmen „Geschmack“. Auch dieses strukturelle Problem gehört dringend auf den Prüfstand.

Mit Überraschung habe ich vor kurzem von Theologiestudierenden gehört, wie kontrovers und kritisch sie das hier angesprochene Thema diskutieren - ganz anders, als noch zu meinen Studentenzeiten. Hier wird nicht nur über den baulichen Zustand zukünftiger Wohnstätten gesprochen, nicht nur darüber, ob man das später auch bezahlen kann (vor allem die Heizkosten), son-



*Gute seelsorgerliche Begleitung braucht kein Pfarrhaus.*

dern auch darüber, ob die zukünftigen Partnerinnen und Partner überhaupt in einem Pastorat mitwohnen wollen. Gewiss, auf die Vertreter von Kirche wird immer noch geschaut, darauf, wie sie leben. Vor allem aber, wie Kirche damit umgeht! Am Umgang damit wird sich in Zukunft die Attraktivität des Pastorenberufes mit entscheiden.

Letztlich geht es doch um eine verlässliche Erreichbarkeit - die ist in der Tat für unseren Beruf entscheidend. Mit den heutigen Kommunikationsmitteln - die dann allerdings auch beherrscht werden sollten - und der heutigen Mobilität ist diese aber heutzutage überall zu gewährleisten!

*Beitrag nachlesen auf [www.evangelisch.de](http://www.evangelisch.de)*



### FRANK LOTICHIUS

ist Pfarrer der Nordkirche in Breitenfelde bei Mölln und war bis 2011 Pastor in Lübeck, davor fünf Jahre, zeitweise als Propst, in der Lutherischen Kirche in Petersburg.

## Fluchtweg. Ein Studientag zur aktuellen Flüchtlingsdebatte

Die aktuelle Flüchtlingsthematik stand im Fokus eines Studientages des Evangelischen Bundes Württemberg am 24. Oktober 2015 in Herrenberg. Der Stuttgarter Asylpfarrer Joachim Schlecht eröffnete in seinem Impulsreferat biblisch-theologische Perspektiven zum Thema des Studientages. Sehr eindrücklich schilderte Schlecht, wie er Psalm 23 einmal mit den Augen eines Flüchtlings wahrgenommen hatte, und lud die Zuhörerschaft zu diesem Perspektivwechsel ein. Deutlich wurde in seinem Vortrag, wie das Thema des „Fremdseins“ etliche Bibeltexte durchzieht und dass insbesondere die Erinnerung an das eigene Fremdsein in Ägypten für die Identität des Volkes Israel prägend war. Diakon Dietmar Oppermann aus dem Flüchtlingsdiakonat in Ulm zeichnete in einem praxisnahen Bericht die gegenwärtige Situation und Debatte nach. Wichtig seien persönliche Begegnung mit Flüchtlingen, damit Vorur-

teile abgebaut und Flüchtlinge nicht nur in bedrohlichen Zahlen wahrgenommen würden. Workshops boten die Gelegenheit, in kleinen Gruppen über praktische Initiativen ins Gespräch zu kommen: Nihart Grützma-cher beschrieb anschaulich die Initiativen des ökumenischen Arbeitskreises Asyl Ludwigsburg und gab viele Ideen für mögliches eigenes Engagement. Christina Krause präsentierte Einblicke in die Arbeit mit Flüchtlingsklassen an beruflichen Schulen. Christine Gnas erzählte von ihrer Arbeit im Verein refugio Stuttgart, der sich der psychologischen und psychotherapeutischen Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen widmet. Mit einer thematischen Andacht ging ein voller und spannender Tag zu Ende.

Hanne Lamparter / Jonathan Reinert



## Walter Schöpsdau 75 Jahre

**Am 2. November wurde Walter Schöpsdau, langjähriger Catholicareferent im Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes, 75 Jahre alt.**

Walter Schöpsdau wurde 1981 ans Konfessionskundliche Institut in Bensheim berufen. Die Schwerpunkte seiner Arbeit waren die katholische Moral- und Pastoraltheologie. Neben einer Fülle wichtiger Aufsätze im Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts finden sich viele seiner Arbeiten in den Bensheimer Heften 102 und 104. Schöpsdau wurde 1940 im saarpfälzischen St. Ingbert geboren, studierte Evangelische Theologie an den Universitäten Tübingen und Heidelberg und war Pfarrer in Annweiler am Trifels. Nach einem Studienaufenthalt in den USA und dem Vikariat promovierte er 1972 an der Universität Mainz mit einer Arbeit über das Verhältnis von Schellings Spätphilosophie zur Theologie. Er lebt heute mit seiner Frau im südhessischen Lorsch.

*Dr. Walter Fleischmann-Bisten*



Catholica-Referenten Dr. Walter Schöpsdau, Dr. Martin Schuck, Dr. Paul Metzger



OKR i.R. Ernst Lippold 2005 in Bensheim

## Ernst Lippold 80 Jahre

**Seinen 80. Geburtstag gefeiert hat am 7. Dezember Ernst Lippold, früher Oberkirchenrat im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).**

Ernst Lippold ist Mitglied des Evangelischen Bundes, gehörte dessen Zentralvorstand an und war von 1994 bis 2006 Vizepräsident. Auch die Arbeit des Konfessionskundlichen Instituts wurde von Lippold über viele Jahre aufmerksam begleitet und gefördert. Ernst Lippold wurde am 7. Dezember 1935 in Stargard in Pommern geboren und lebte nach der Flucht 1945 in Mecklenburg. Als 16-Jähriger wurde er wegen der Zugehörigkeit zur Jungen Gemeinde aus der Oberschule verwiesen und floh nach Westdeutschland. Nach dem Theologiestudium in Bethel, Heidelberg, Zürich und Erlangen war er Pfarrer in Franken. Er lehrte als Dozent für systematische Theologie und Kirchenkunde am Evangelisch-Lutherischen Missions- und Diasporaseminar Neundettelsau dessen Rektor er später wurde. 1981 wechselte Lippold als Oberkirchenrat in das Kirchenamt der EKD und wurde Abteilungsleiter in der damaligen Hauptabteilung II. 2001 trat Lippold in den Ruhestand; sein Nachfolger im Kirchenamt wurde der jetzige Vizepräsident Thies Gundlach.

*Dr. Walter Fleischmann-Bisten*

# Bibel, Bilder, Botschaften

## 107. Generalversammlung des Evangelischen Bundes

**Mehr als 125 Teilnehmende besuchten vom 8. bis 11. Oktober 2015 die 107. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Greifswald. Die Tagung fand in diesem Jahr in Kooperation mit der Theologischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald statt.**



Angeregte Gespräche während der Mittagspause

Das Programm begann mit der Mitgliederversammlung und dem Eröffnungsgottesdienst mit Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit. Anschließend wurde der Begrüßungsabend im Pommerschen Landesmuseum gefeiert. Am Freitag referierte Prof. Dr. Thomas Kuhn, Professor für Kirchengeschichte an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität, über „Reformation – Bild und Bibel aus kirchenhistorischer Sicht“. Anschließend machte Prof. Dr. Reinhard Marquard, Kunstgeschichtsexperte und Honorarprofessor in Freiburg, „Anmerkungen zum reformationsgeschichtlichen Hintergrund der Kunst Mathias Grünewalds“.

Die Workshops am Nachmittag behandeln die Themen „Bibel und Übersetzung: Alternativen zur ‚Lutherbibel‘?“ (Dr. Andreas Ruwe, Lektor für Griechisch und Hebräisch an der Universität Greifswald), „Kirchenleitung und Bibel“ (Landesbischof i.R. Dr. Johannes Friedrich, Spalt bei Nürnberg), sowie „Bibel und Film“ (Prof. Dr. Roland Rosenstock, Greifswald).

Als Nachwuchswissenschaftler/innen präsentierte unter dem Leitwort „Gute Wissenschaft – Gute Praxis“ Ulrike Swoboda, Doktorandin bei Prof. Dr. Körtner in Wien, ihre Arbeit zu ethischen Stellungnahmen europäischer Kirchen zu Fragen der Reproduktionsmedizin. Thorsten Marco Kirschner aus Berlin berichtete über seine Doktorarbeit über die Beziehungen politischer Jugendverbände zu den verfassten Kirchen. Fabian Kunze, Vikar der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, der sein Spezialvikariat am Konfessionskundlichen Institut absolvierte, stellte seine historischen Forschungen zum Bensheimer Kreis des Evangelischen Bundes, einer Gemeinschaft konvertierter Priester in der Zeit der fünfziger und sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, vor. Abschließend predigte am Sonntag Prof. Dr. Gury Schneider-Ludorff, Präsidentin des Evangelischen Bundes, in der Marienkirche. Im kommenden Jahr findet die Generalversammlung vom 27. bis 29. Oktober 2016 im Dietrich-Bonhoeffer-Haus in Berlin zum Thema „Friede in einer gefährdeten Welt“ statt. Diese Tagung wird in Kooperation mit der Evangelischen Seelsorge in der Bundeswehr veranstaltet.

Ksenija Auksutat



## Generalversammlung und Exkursion

### Eine empfehlenswerte Kombination



Bereits vor der Generalversammlung veranstaltete der EB Hannover eine mehrtägige Exkursion, mit mehr als vierzig Teilnehmenden. Besichtigt wurden Stralsund, Stettin die Insel Hiddensee mit Inselkirche und Gerhart-Hauptmann-Haus, die Kloster-Ruine Eldena sowie die Hanse- und Universitätsstadt Greifswald.

Christa Walz



Im direkten Anschluss an die Generalversammlung in Greifswald nutzte der Landesverband der Nordkirche die Gelegenheit, vom 11. bis 15. Oktober 2015 zunächst auf den Spuren des Malers Caspar David Friedrich durch diese Stadt zu wandeln. Besucht wurden die Kloster ruine in Eldena, Backsteinkirchen in Wusterhusen und Wolgast, das ehemalige Zisterzienserkloster Krummin, das Wasserschloß Mellenthin und weitere Orte auf Usedom.

Dr. Steffen Storck

# Vor Ort

## EB Württemberg

### Junge Wissenschaftler mit Hochschulpreis ausgezeichnet

Im Rahmen des Studientages „Fluchtweg“ am 24.10. wurde der Hochschulpreis 2014 verliehen, der unter dem Thema „Konzile und Synoden“ stand. Ausgezeichnet wurden Peer Hendrik Otte (1. Preis), Studienassistent in Jerusalem, mit einer Arbeit über „Die Ablassfrage auf dem Konzil von Trient“ und Jonas Frank (2. Preis), Doktorand in Tübingen, mit seiner Arbeit zur „Ekklesiologie bei Job Vener und Pierre d'Ailly“, deren Positionen bestimmend für die Debatten auf dem Konzil von Konstanz waren. Die Laudatio hielt der ehemalige Vorsitzende des Landesverbandes und Jury-Mitglied Dr. Klaus W. Müller stellvertretend für den württembergischen Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July. Er hob das bemerkenswerte wissenschaftliche Niveau der Arbeiten hervor, weshalb man sich geeinigt habe, den Preis zu teilen.

*Jonathan Reinert*



*Christina Krause, stellvertretende Vorsitzende des EB Württemberg, Preisträger Jonas Frank, Laudator Pfarrer Dr. Klaus W. Müller (von links – es fehlt der in Jerusalem weilende Preisträger Peer Hendrik Otte)*

## EB Bayern

### Studienfahrt: Vis-à-vis mit „Gesichtern der Reformation“

**Eine viertägige Studienfahrt zu Orten und „Gesichtern der Reformation“ veranstaltete der Evangelische Bund Bayern vom 1. bis 4. September 2015 unter der Leitung von Gemeindepfarrer Dr. Ulrich Schindler, Mitglied des Landesausschusses des Evangelischen Bundes Bayern und des Theologischen Referenten des EB Bayern, Pfarrer Dr. Moritz Fischer.**

Beide hielten während der Fahrt mehrere Vorträge zu Themen der Reformationsgeschichte für die dreißig Teilnehmenden. Im Mittelpunkt war die Erkenntnis, dass nicht von „der“ Reformation als monolithischem Ereignis zu sprechen ist, sondern von einem Prozess im Plural, als von „den Reformationen“ und ihren Akteuren. Die Busreise führte zuerst nach Altenburg, die

Stadt Georg Spalatin aus Spalt bei Nürnberg, einem Freund und Förderer der Reformation Luthers beim Kurfürsten Friedrich dem Weisen, mit Führung und Museumsbesuch. Höhepunkt der Reise war dann Wittenberg. Nach einem ausführlichen Stadtrundgang mit sehr informativer Führung stand ein Besuch im Lutherhaus, dem ehemaligen Wittenberger Augustiner-Kloster, in dem Luther seit 1511 und später dann mit seiner Familie, bis zu seinem Tod gewohnt hatte auf dem Programm. Weitere Stationen waren Luthers Tauf- und Predigtkirche, die Stadtkirche, die wegen Restaurierung leider nicht zu besichtigende Schlosskirche, also die Kirche des Thesenanschlags und des Begräbnisses von Luther und Melanchthon, das Melanchthon-Haus und die alte Wittenberger Universität „Leucorea“. Es wurde deutlich: Ohne einen großen Unterstützerkreis, zu dem auch Personen wie Andreas Karlstadt zählten und die nicht immer mit Luther eins waren, wäre das „Projekt“ der Reformation nie so weit gediehen, wie es kam. Die letzte Übernachtung führte nach Erfurt ins Augustiner-Kloster, in das Luther 1505 nach dem bekannten Blitz-Erlebnis von Stotternheim eingetreten war und das heute ein Tagungshaus der Evangelischen Kirche ist. In der Kirche konnte die Gruppe an einer ökumenischer Abendandacht in englischer Sprache teilnehmen und dann auf eigene Faust die Thüringer Landeshauptstadt erkunden. Stationen auf der Heimreise waren Bad Frankenhausen, der historische Ort der großen Bauernkriegsschlacht mit Besuch des monumentalen Bauernkriegs-Gemäldes von Werner Tübke, die Thomas-Müntzer-Stadt Mühlhausen und ein Besuch der Wartburg bei Eisenach.



*Interessierte Zuhörerschaft des EB Bayern bei einer Führung in Wittenberg*

*Dr. Friedrich W. Winter/Dr. Moritz Fischer*

# Neues aus unserem Programm



## Peter Zimmerling **Evangelische Mystik**

2015. 283 Seiten,  
mit 11 Abb., kartoniert  
€ 29,99 D  
ISBN 978-3-525-57041-8  
**eBook:** € 23,99 D

Seit der Reformation gab es Männer und Frauen, die dem Mainstream des Protestantismus angehören, deren Glaube und Theologie mystisch geprägt waren. Martin Luthers (1453–1546) reformatorische Erkenntnis entsprang einer mystischen Erfahrung. Philipp Nicolai (1556–1608), Paul Gerhardt (1607–1676), Johann Sebastian Bach (1685–1750), Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) und Dorothee Sölle (1929–2003) verliehen in Musik und Texten ihren mystischen Erfahrungen klassischen Ausdruck.

Peter Zimmerling stellt die Geschichte, Theologie und Praxis speziell der evangelischen Mystik dar.



## Jörg Jeremias **Theologie des Alten Testaments**

Grundrisse zum Alten Testament  
Das Alte Testament Deutsch,  
Ergänzungsreihe, Band 6  
2015. XV, 502 Seiten, gebunden  
€ 79,99 D  
bei Abnahme der Reihe: € 71,99 D  
ISBN 978-3-525-51696-6  
**eBook:** € 64,99 D

In seiner „Theologie des Alten Testaments“ fasst Jörg Jeremias die wesentlichen Aussagen über Gott im Alten Testament zusammen. Allerdings liegen dessen Texte weit mehr als ein halbes Jahrtausend auseinander und gehören ganz verschiedenen Gattungen an; das Alte Testament ist kein einheitliches Buch, sondern eine Bibliothek. Daher verbindet Jeremias die historische Betrachtungsweise mit einer gattungsgeschichtlichen und zuletzt einer systematischen. Die Gewichtung und Auswahl der Themen ist im Blick auf den Zusammenhalt der beiden Testamente getroffen und hat zugleich heutige Leser im Blick.



## Irene Dingel (Hg.) **Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche**

**Vollständige Neuedition**  
2014. XXIV, 3324 Seiten, mit 29 Abb., Leinen  
**Jetzt alle 3 Bände im Paket: € 199,- D**  
ISBN 978-3-525-52107-6

Erstmals seit der Ausgabe zum Jubiläum der Confessio Augustana im Jahre 1930 bietet dieser Band die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche in einer kritischen Edition, die auf neue Quellengrundlagen zurückgeht und die Ergebnisse neuerer theologischer und geschichtswissenschaftlicher Forschung berücksichtigt. Die Texte werden im frühneuhochdeutschen bzw. lateinischen Original parallel geboten. Der textkritische Apparat weist unterschiedliche Lesarten nach, der sachliche bietet notwendige Informationen zum Verständnis der historischen und theologischen Zusammenhänge.

### Quellen und Materialien

#### **Band 1: Von den altkirchlichen Symbolen bis zu den Katechismen Martin Luthers**

2014. X, 969 Seiten,  
mit 4 Abb., Leinen

Begleitend zur Neuedition der Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche werden in diesem Quellenband Texte geboten, die Vorstufen, Weiterentwicklungen und Wirkung der in den BSELK enthaltenen Schriften dokumentieren.



#### **Band 2: Die Konkordienformel**

2014. VI, 643 Seiten, Leinen

In Ergänzung der Neuedition der Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche werden in diesem Quellenband erstmals alle bislang nur handschriftlich vorliegenden Vorstufen der Konkordienformel und der Vorrede von Konkordienformel und Konkordienbuch ediert.

im Paket  
€ 199,-

# 10 Dinge, die ein Pfarrer in der Öffentlichkeit besser nicht sagt

...gen dir...  
...em freien Montas  
...an, weil im  
...rechenbl... und in der  
...n wurde... Du macher,  
...n wurde... stick, wo  
...Datensicherung...  
...Datenshaft teuren neuer  
...ündhaft zerstört...  
...omplett zerstört...  
...en an den Täter kam mir ein  
...ich soll der Blitz beim Scheißen  
...den Sinn (alter Fluch meiner  
...ter), hab ich aber nicht gesagt!

Kann jemand die "Sie haben  
gesagt: Christi Blut für  
dich vergossen, Aber  
das war ja kein Rotwein,  
sondern Weißwein."  
Pfarrer: "Wir sind doch  
keine Kannibalen!"

Neue Produktlinie  
bei IKEA:  
- Kanzel SABBLA  
- Glocke BIMMLA  
- Antependium LAPPAN  
- Opferstock SPÄNDÄR  
- Einzelkelche ÄKSENHOPP  
- Taufkanne VATTENFALL  
- Heizanlage FRÖSTEPUST  
- dankheizung GRILLAN

Fürbittengebet am Sonntag:  
"Herr, wir bitten dich für unsere  
Politiker und die, die in der  
Gesellschaft Verantwortung  
haben: Schenke ihnen Mut zu rechten  
Gedanken und rechten Taten..."

Liedblatt:  
...llekte am Ausgang ist für  
...en Lesesaal...her bestimmt.  
...hat es auch nötig.  
...den Dank an alle,  
...ie dazu etwas beitragen.

...ausabendmahl am Pflegebett.  
Ich, um die Verbundenheit mit der  
Gemeinde zu betonen: "Das Brot  
ist von dem Brot, von dem heute  
die Gemeinde im Gottesdienst  
genommen hat."  
Kommunikant: "Macht ja nichts."

Dinge, die man nicht zu U  
evangelischen Pfarrer oder  
Pfarrerin sagen sollte.  
"Sie haben schon deutlich  
"Ihr Vorgänger hat da  
immer gesungen."  
"Und was machen  
der Woche?"

...ntag nach Trinitatis.  
...Wir haben uns auf die  
...uche nach neuen Sonntagsnamen  
gemacht. Hier ein paar Ergebnisse:  
- "Herzlich begrüße ich die Kollegen von  
der Polizeiseelsorge zum Sonntag Inflagranti."  
- "Liebe Gemeinde, die Schriftlesung  
zum Sonntag Nonplusultra steht im  
Guinness-Buch der Rekorde, Kapitel 17."  
- "Der Haushaltsplan der Kirchengemeinde  
kann vom Sonntag Nonolet bis zum Sonntag  
Tabularasa im Gemeindebüro eingesehen werden."  
- Burnout-Gottesdienst am Tinnitus-Sonntag  
(da könnte man auch Orgeln einweihen).  
- Konfis gehen am Sonntag Nintendo gern in die  
Kirche, Senioren kommen zu Korodinum, Anhänger  
der Homöopathie trifft man am Sonntag Globull.

Wenn eine Pfarrerin sich anhören  
muss, sie sei doch eigentlich zu  
schön fürs Pfarramt, dann sagt sie  
besser nicht: "Ich mag mir gar  
nicht ausmalen, in welchem Beruf  
Sie mich lieber sähen!"

Reformationstag  
wird gewürdigt  
...rüberbeck (jni) Zu einem musi-  
...kalisch-literarischen Abend  
aus Abläss des Reformations-  
...tages lädt das Kloster Drübeck  
für Sonnabend, 31. Oktober,  
...Abend wird von

Großer  
Burnout-Gottesdien  
am Tinnitus-Sonn  
kommt alle!

Wer mehr lesen möchte: Frank Muchlinsky (Hg.)  
„111 Dinge, die ein evangelischer Pfarrer nicht sagt“  
(edition chrismon), Frankfurt/M. 2015